Die SVP übt via Parmelin Druck auf Maurer aus

Fraktionschef Adrian Amstutz, neuer starker Mann bei der SVP, stellt die Fraktion neu auf

VON **OTHMAR VON MATT**

Guy Parmelin, der neue SVP-Verteidigungsminister, setzte schnell Duftmarken. Als Erste bekam das Brigitte Rindlisbacher zu spüren. Die Generalsekretärin, die Ueli Maurer geholt hatte, war der SVP schon länger ein Dorn im Auge. Sie musste gehen. Parmelin holte Nathalie Falcone, eine alte Parteibekannte. 1999 war Falcone Vizepräsidentin der SVP Waadt geworden. Das blieb sie 13 Jahre. Präsident der SVP Waadt von 2000 bis 2004: Guy Parmelin.

Zum neuen militärischen Berater wählte Parmelin Dominique Andrey, Chef Heer. Er stammt aus Bulle FR wie SVP-Nationalrat Jean-François Rime. Rimes Schwester ging mit Andrey zur Schule, dessen Vater war Rimes Lehrer. Der Zufall will weiter, dass Rime und Parmelin mit Ehefrauen schon gemeinsam in den Ferien waren. Parmelin sei «ein enger Freund», sagt Rime. Hat er ihn beraten? Rime: «Wir haben einige offene Diskussionen geführt. Und er hat sehr gute Entscheide gefällt.»

Parmelin traf schnell weitere Entscheide. Ganz wie er es sich als Weinbauer gewöhnt ist: Einen Ast zuerst ansehen, analysieren – und dann abschneiden, falls deswegen schlechter Wein droht. So beschloss Parmelin unverzüglich, die Evaluation eines neuen Kampfflugzeugs vorzuziehen, das Projekt einer bodengestützten Luftverteidigung (Bodluv) zu sistieren und sich von Armeechef André Blattmann zu trennen – mit einer sanften Übergangsregelung.

Die Frage stellt sich, was Parmelin so sicher macht in seinen Entscheiden. Er ist kein Sicherheitsspezialist. Waren es Einschätzungen im VBS? Flüsterte ihm die Parteispitze ein, was zu tun sei?

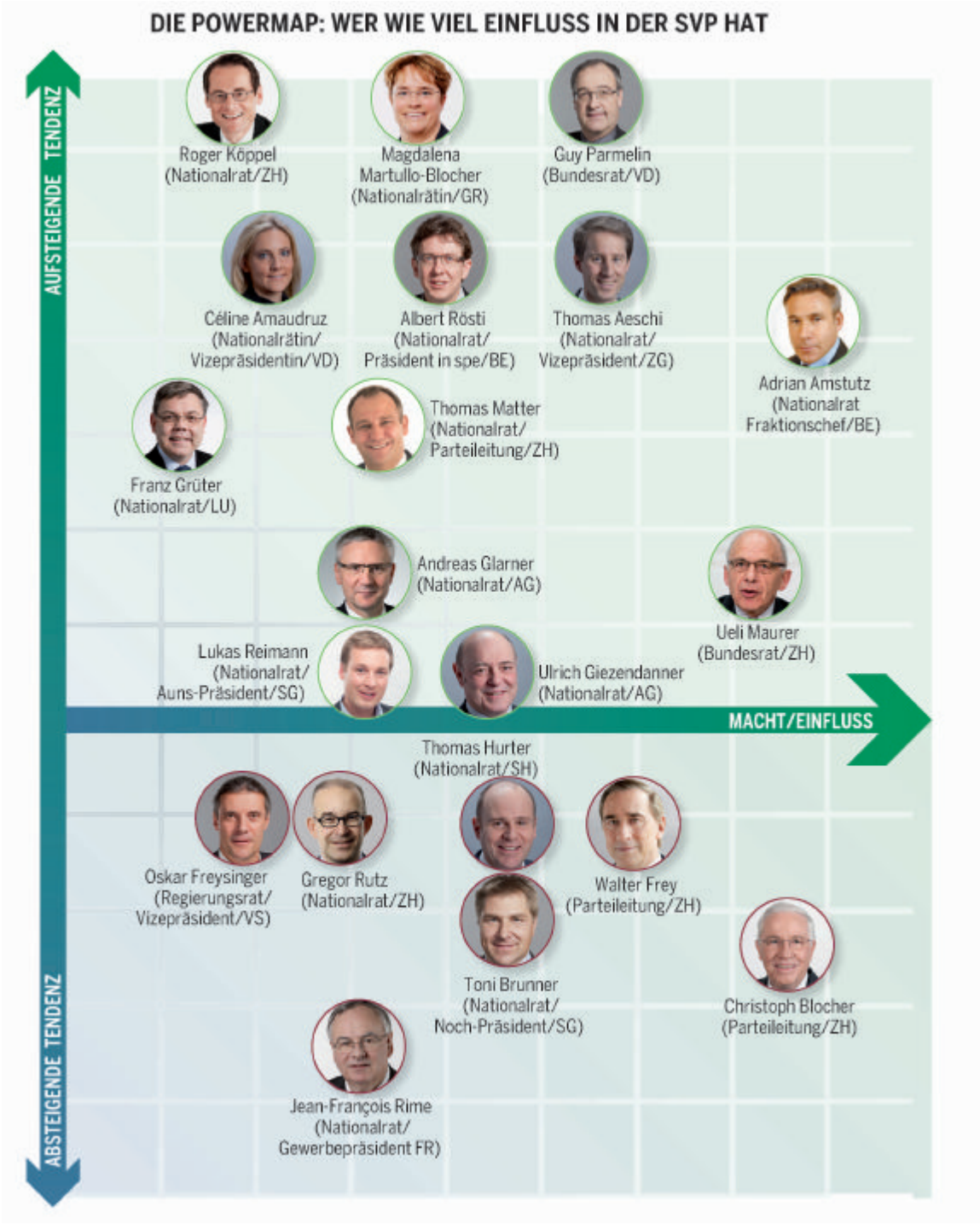
Fakt ist: Parmelin traf bislang nur Entscheide, zu denen ihm SVP-Kreise dringlich geraten hatten. Ebenso unübersehbar ist, wie hoch die Erwartungen in der SVP an die eigenen Magistraten gestiegen sind, seit die Partei wieder doppelt in der Regierung vertreten ist.

Die Erwartungen sind umso stärker gestiegen, als die Parteispitze den Draht zu Ueli Maurer in seiner Schlussphase im VBS zunehmend verloren hatte. Maurer kappte die Verbindungen zur Partei nach und nach. Indem er etwa seinen Stabschef Yves Bichsel und seinen persönlichen Berater Jean-Blaise Defago aus dem engsten Umfeld entfernte. Das sorgte für Stirnrunzeln bei seiner Partei.

DIE SVP WILL die Chance nutzen, die sich ihr mit der Wahl Parmelins bietet. Sie will Maurer via ihren neuen Bundesrat verstärkt in die Pflicht nehmen. Das bestätigen drei Quellen. Eine formuliert es so: «Man will Maurer wieder in den Griff bekommen – und Parmelin im Griff behalten.» Maurer besser in den Griff bekommen? «Ach, für was auch», kontert Adrian Amstutz. «Wir haben zu beiden Bundesräten einen problemlosen Zugang.» Er könne beide «jederzeit anrufen, Tag und Nacht und samstags und sonntags», sagt er. «Das ist manchmal nötig.»

Zwischen Parmelin und Amstutz besteht ein Vertrauensverhältnis. War Amstutz als Fraktionschef verhindert, leitete Parmelin als einer seiner Vize die Sitzungen. Amstutz war es, der einen Romand als Bundesrats-Kandidaten wollte. Und er forcierte Parmelin. Amstutz bestätigt das Vertrauensverhältnis: «Wir reden oft zusammen, das ist kein Geheimnis. Er auf Französisch, ich auf Deutsch.»

Amstutz ist, seit Toni Brunner seinen Rücktritt als Präsident bekannt gab, stärker zum Dreh- und Angelpunkt der SVP geworden als je zuvor. Und zu Albert Rösti, dem prädestinierten Nachfolger Brunners, hat er beste Beziehungen.



Es war auch Amstutz, der die Fraktion neu aufstellte für die eben angelaufene Legislatur. Er machte Sicherheit zum Topthema. «Das war ein sehr bewusster Entscheid der Parteileitung», sagt Generalsekretär Martin Baltisser. «Gerade im Zusammenhang mit Konflikten an Europas Grenzen, Migration und Terror ist Sicherheit heute ein zentrales Schnittstellenthema.» Amstutz selbst pflanzte sich deswegen in die Sicherheitskommission (SiK). Er sei, sagt er, «sehr besorgt über die Entwicklung der Sicherheit in der Schweiz».

Besonders wichtig sind für die SVP auch die Themen Finanzen, Steuern und Wirtschaft. In der Finanz- und Wirtschaftskommission sitzen die politischen Schwergewichte: Vizepräsident Thomas Aeschi, Vizepräsidentin Céline Amaudruz, Nationalrätin Magdalena Martullo-Blocher, Gewerbeverbands-Präsident Jean-François Rime und Nationalrat Thomas Matter. Verstärkt Druck machen will die SVP auch in der Gesundheitskommission. Ein Powerduo mit Toni Brunner und Ulrich Giezendanner soll sich um AHV-Reform und Gesundheit 2020 kümmern.

ES IST EINE MISCHUNG aus «Zuckerbrot und Peitsche», welche die SVP einsetzen will. Das Zuckerbrot: mehr Realpolitik. Die Partei wolle Sachgeschäfte für ihre Bundesräte «so beeinflussen, dass sie mehrheitsfähig» seien, sagt Amstutz. «Wir müssen uns vermehrt fragen: Was ist realpolitisch machbar?»

Und die Peitsche? Die SVP setzt Ueli Maurer bereits unter Druck. Er soll die Ära von SP-Direktoren der Finanzverwaltung beenden. Mit Ausnahme des parteilosen Fritz Zurbrügg (2010–14) sassen dort seit 1989 nur SP-Leute: Ulrich Gygi (1989–2000), Peter Siegenthaler (2000–2009) und nun Serge Gaillard. «Von der politischen Herkunft habe ich bei Gaillard Bedenken, dass er nun plötzlich im Sinne bürgerlicher Politik handelt», sagt Amstutz. «Er ist bestenfalls ein politischer Konvertit – und da blinken bei mir Warnlampen.» Letztlich müsse und könne das Maurer beurteilen. «Aber an dieser Schlüsselstelle braucht er jemanden, der volles Vertrauen geniesst.»

CVP nimmt sich selbst an die Kandare

Neue Richtlinien sind ein Schritt in Richtung Fraktionszwang – aber selbst notorische Abweichler zeigen sich gelassen

VON **HENRY HABEGGER**

Ein träfer Satz, 2008 in einer Festschrift formuliert: «Der Parlamentarier wird immer mehr zum Stimmvieh, dirigiert von Fraktions- oder Parteileitungen, in Abstimmung mit den parteieigenen Bundesräten.»

Der Autor der Zeilen kommt demnächst selbst in die Position des Hirten, der sein Stimmvieh zu führen hat: Gerhard Pfister, Zuger Nationalrat und ab April Präsident der CVP Schweiz.

Die Ironie der Geschichte will, dass sich diese CVP just jetzt ein Reglement gibt, das die Fraktion, von politischen Gegnern gerne als «Hühnerhaufen» belächelt, disziplinieren soll. «Richtlinien über die Organisation und Arbeitsweise» heisst das sechsseitige Papier, das der «Schweiz am Sonntag» vorliegt und das am 1. März 2016 von der Fraktion beschlossen wurde. Auf Drängen namentlich von Fraktionschef Filippo Lombardi (TI). Das Reglement trat «sofort in Kraft», galt also bereits für die vergangene Frühjahrssession.

Unter Punkt 6 «Geschlossenheit» wird im Papier definiert: «Die Fraktion handelt grundsätzlich als Gesamtheit und strebt dabei eine möglichst geschlossene Einheit an.» Diese sei ein «Erfolgsfaktor der Fraktionsarbeit».

Die Regeln sind klar: Der Fraktionsvorstand bestimmt mit Zweidrittelmehrheit «Kerngeschäfte, bei denen die Fraktion Geschlossenheit in den Abstimmungen einhält». Die Fraktion schreibt dann die Haltung zu diesen Kerngeschäften vor. Wieder ist eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder nötig.

Dieser Entscheid ist bindend: «Die Fraktionsminderheit schliesst sich (...) der Mehrheit an oder enthält sich der Stimme», so das Reglement. Aber: Gegenstimmen bleiben notfalls möglich: «Aus Gewissensgründen, wenn es um langjährige Kernpositionen eines Mitglieds geht, oder wenn sich jemand «in seinen verfassungsmässigen Rechten tangiert sieht.»

DAMIT FÜHRT DIE CVP EIN, was bisher auf diese Weise in der Schweiz auf Bundesebene nur die FDP kennt: Ein Reglement zur Bündelung der Stimmkraft im Parlament, ein Schritt hin zum Fraktionszwang, der jedoch per Verfassung eigentlich verboten ist.

Die regulierte Mitte. Die Polparteien SP und SVP haben keine solchen Regeln. Die SP versucht es mit Diskussion: «Bei wichtigen Themen bemühen wir uns auch um Einigkeit», sagt Fraktionschef Roger Nordmann (VD). «Die erreichen wir in der Regel durch Diskussion, was manchmal entsprechend viel Zeit braucht. Wer dann trotzdem anders stimmen will als die Mehrheit, muss es sagen und begründen.»

Ganz anders das Rezept der SVP: «Wir haben keine Regeln, die brauchen wir nicht», sagt Fraktionschef Adrian Amstutz (BE). «Man ist ja nicht in einer Partei, um dauernd gegen diese zu sein.» Sondern: «In der SVP ist man in Kernthemen gleicher Meinung. Von den gewählten Politikern erwartet man, dass sie stimmen wie die Partei. Darum wurden sie ja gewählt, das ist der Wählerauftrag.»

Die neuen Regeln in der CVP treffen, so würde man meinen, vor allem Abweichler. Rechts ist das oft Nationalrat Fabio Regazzi (TI). «Überglücklich» sei er nicht, sagt er, aber: «Ich kann mit den Regeln leben, sie sind ein vernünftiger Kompromiss. Sie gelten nur bei Kerngeschäften, und diese werden nach klaren Prozeduren und definierten Mehrheiten beschlossen.» Aus triftigen Gründen könne man immer abweichen. «Ich halte die Regeln in erster Linie für ein psychologisches Mittel, um mehr Geschlossenheit zu erreichen.»

Links ist es oft Barbara Schmid-Federer (ZH). «Die neuen Regeln zwingen uns dazu, die Sachgeschäfte noch präziser vorzubereiten als bisher», sagt sie. «Das ist ein Gewinn für alle.» Zumal: «Die Fraktionschefin im Nationalrat, Viola Amherd, und der zukünftige Parteipräsident Gerhard Pfister wenden die neuen Regeln sehr vernünftig an. Sie erwarten mehr Geschlossenheit, wissen aber auch, dass wir in Ausnahmefällen unserem Gewissen folgen und deshalb auch einmal abweichen müssen.» Schliesslich sei «gerade auch das eine Stärke der CVP».

Paradoxerweise scheinen die strengeren Regeln die Fronten eher zu beruhigen. Ähnliche Erfahrungen machte bereits die FDP. Nationralratspräsidentin Christa Markwalder (BE), auch sie immer mal wieder Abweichlerin in ihrer Partei, sagt: «Wir haben seit 2004 klare Regeln und sie haben sich bewährt.»

Bei der CVP wird helfen, dass die Partei schon heute weniger zersplittert ist als immer gesagt. Eine Analyse von Smartvote ergab 2013 gar, dass die CVP, wenn es um Gesamt- und Schlussabstimmungen geht, die geschlossenste der grossen Parteien war. Vor SP, Grünen und FDP. Schlusslicht war die SVP.

BLEIBT DIE FRAGE: Wie war das doch gleich mit dem Stimmvieh? «Mist», lacht Gerhard Pfister, auf den alten Aufsatz angesprochen. Er stehe aber im Grundsatz immer noch dahinter. Was er nicht wolle, seien Verhältnisse wie in Deutschland oder Italien. Aber er gebe gerne zu, dass die ersten Erfahrungen mit den neuen Regeln durchaus positiv seien: «Die CVP hat in den letzten Jahren zu wenig intensiv um Positionen gerungen. Durch die klaren Regeln hat sich diese Diskussionskultur in der Fraktion sehr stark verbessert, die Diskussion wurde systematischer, der Meinungsbildungsprozess klarer und transparenter.»